

Am Platzl

Autor(en): **Bürki, Roland**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 13

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637001>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Am Platzl.

Skizze von Roland Bürki.

Wer sich einmal einen vergnüglichen Abend in München bereiten will, der gehe in die Gast- und Vergnügungstätte „Platzl“ gegenüber dem Hofbräuhaus. Aber man sorge rechtzeitig, etwa zwei oder drei Stunden vor Beginn der Vorstellung, für einen guten Platz; denn der Zudrang ist meistens groß.

Schon von weitem merkt man, daß es hier offenbar gemütlich zugeht, Tische, Bänke und Stühle werden hin und her gerückt, und lautes, eifriges Geplauder brodeln auf die Straße heraus.

Wir treten in einen weiten Saal und stecken plötzlich in einer großen Menschenmenge. Bald haben wir unsern Tisch gefunden und auch schon mit dem einen oder andern Münchner ein Gespräch angeknüpft; denn die Bayern sind leutselig, freundlich und gemütlich. Lauter vergnügte und fröhliche Gesichter sieht man hier. Eng aneinander gepfercht sitzen die Menschen an den Tischen, Geschäftsherren und Direktoren, Künstler, Beamte, Handwerker, alles bunt durcheinander, Männer, Frauen und sogar Kinder. Zuweilen hat man auch den Eindruck, als seien einige Bauern und Naturmenschen hier. Da sieht man Männer mit braunen Hütern und dem Gamsbartl darauf, in bäurischem Rod und in braunen oder gelben, rauhen Hosen, die nur bis zum Knie reichen, so daß die sonnverbrannten, kräftigen Beine angenehm und natürlich von all den feinen Kleidern und dem Glanz der vornehmen Welt abstechen. Alle Gäste sind in bester Stimmung. Das ist ein lustig und gemütlich Plaudern hier, ein Rufen, Scherzen und Lachen, ein dumpfes Summen und Brummen wie in einem Bienenkorb. Bierkrüge kreisen, blaue Räumlein steigen in die Luft, Teller, Gabeln und Messer klirren, und Kellnerinnen zwängen sich, überladen mit Geschirr, zwischen den Tischen durch.

Vorn auf der Bühne des Saales sitzt eine bayrische Kapelle und spielt einen flotten Marsch. Und nun beginnt die Vorstellung: „A Blechmusik“. Die Dachauer Dorfmusik wird dargestellt. Köstliche, ländliche Originale treten auf: Junge Burschen und alte, härtige Männer, alle in der Uniform, in bäurisch zugeschnittenen, blauen Röcken und Hosen und in schwarzen Stiefeln, voran der Dirigent, stolz wie ein Feldherr, dann kommen die Musikanten. Der eine, klein und plump wie ein Bär, zeichnet sich durch einen Bierbauch, so groß wie eine Pauke, aus. Der andere ist dünn, aber dafür lang wie eine Bohnenstange. Der dritte hat das Gesicht voll roter Stoppeln, und die Nase sticht fest und rötlich in die Luft hinaus. Ein anderer, dort in der hintersten Reihe, bläst so ernsthaft und mächtig in seine blank geschleuerte Trompete, daß er ein aufgedunsenes Gesicht bekommt, so rund und voll und rot wie ein reifer Kürbis.

So schreiten diese köstlichen Originale, etwa ein Dutzend Männer, ein paarmal auf der Bühne hin und her und blasen mit furchtbar ernster Miene und roten Gesichtern einen gemütlichen Trottelmarsch. Dann treten sie, Reihe um Reihe, mit ihren Schritten den Takt markierend, hinter die Bühne ab.

Jetzt kommt ein Vortragskünstler auf die Bühne und gibt uns einige Münchner Witze und Begebenheiten zum besten, belohnt durch lautes Gelächter und stürmischen Beifall, der wie ein Orkan durch den weiten Saal braust.

Nun spielt wieder die bayrische Kapelle, und alle Gäste, Alt und Jung, Frauen und Männer, singen mit, im Chor:

„Je trink ma no' a Flascherl Wei', holladero,
Dös darf ja net das letzte sei', holladero,
Und is dös gar, gibt's koa Geniere'n, holladero,
So tun ma's no' mal repetiern, ja no' mal repetiern, hallo.“

Darauf geht die Musik zu einem andern Liedchen über, und alle singen wieder mit:

„Ja dö Liab drinn im Herzen,
Dö is so vui guat.
A Mensch, der verliabt is,
Woak net, was er tuat.
Ma' lacht, und ma' woant,
Kennt si selba net aus,
Wenn d'Lieb drinn im Herz ligt,
Bringt's koaner mehr raus.
Drum woll'n ma no a mal,
Seirassa,
Lustig sein, fröhlich sein,
Hopsassassa.“

Es folgt Lied auf Lied, und die Stimmung wird immer noch fideler:

„Wart net auffi g'stieg'n,
Wart net aba g'fall'n,
Hätt'st mei' Schwester g'heirat,
Wart mei' Schwager wor'n,
Hätt'st a Häusel kriagt und a Ruah dazue
Und a Millisupp'n in der Fruah.“

„'s gibt nur a Loisachtal alloa,
A Zugspitz und a Waxenstoa,
Du derfst di ganze Welt ausgeh',
So triffst es nirgends mehr so schö.
Die Buam, die ham au frischen Muat,
Die Madln san so herzli quat.
Die Lieb und Treu, sie stirbt net aus,
Sie is im Loisachtal zu Haus.“

Nun treten die Musikanten ab, und es wird ein kurzes Theaterstück gespielt, eine Bauernkomödie: „Hansl und Gretl“, wobei man köstlich unterhalten wird.

Zum Abräumen der Bühne wird dann wieder musiziert, und das Publikum singt wieder mit:

„Es war im Böhmerwald,
Wo meine Wiege stand,
Im schönen, grünen Böhmerwald.
Es war im Böhmerwald,
Wo meine Wiege stand,
Im schönen, grünen Wald.“

Zwischen hinein wird auch etwa ein Schuhplattler oder sonst ein anderer, origineller Volkstanz auf der Bühne getanzt, oder es folgen Solo- oder Quartettgesänge oder humoristische Rezitationen. Zum Schluß wird noch folgendes, altes Liedl gesungen:

„So lang der alte Peter, der Petersturm no steht,
So lang de greane Isar durch d'Münchnerstadt no geht,
So lang da drunt am Platzl no steht das Hofbräuhaus,
So lang stirbt die Gemüatlichkeit in München niemals aus.“

An keinem andern Ort kann man wirklich die Eigenart des Münchner Volkes besser kennen lernen und sich sorgenloser unterhalten als hier am Platzl. Es ist und bleibt gemütlich in der alten, schönen Isarstadt.

„So lang da drunt am Platzl no steht das Hofbräuhaus,
So lang stirbt die Gemüatlichkeit in München niemals aus.“

Die Gottestochter.

Erzählung von Marie Diers.

In der Kirchhede meines Heimatdorfs liegen zwei Gräber, die durch eine übermannshohe Rotdornhecke von der ganzen übrigen Welt geschieden sind. Zu meiner Kinderzeit haben wir die Hede noch oft überklettert, aber es galt schon damals einem Abenteuer gleich, und ich fühle noch das leise, feierliche Grauen, das mich umwehte, wenn ich vor den beiden efeuüberwachsenen, halbverfunkenen Gräbern stand.